



Lesetipp des Monats Januar 2021

Laura Spinney

1918 – Die Welt im Fieber –

Wie die Spanische Grippe die Welt veränderte
München. 2018 (Hanser Verlag),
378 Seiten, gebundenes Buch, 26,00 Euro

Zwischen 1918 und 1920 infizierte die Spanische Grippe ein Drittel der Weltbevölkerung. Sie forderte mehr Menschenleben als der Erste und Zweite Weltkrieg zusammen. Fast ein Jahrhundert später ist das Ausmaß dieser Pandemie immer noch nicht verstanden. In der Populär- und in der Geschichtswissenschaft taucht sie immer mal wieder auf, aber niemand hat bisher einen so weitreichenden Ansatz gewählt wie die britische Wissen-

schaftsjournalistin Laura Spinney in ihrem, bereits 2018 erschienenen Buch "1918 – Die Welt im Fieber". Anhand von Narrativen aus der ganzen Welt erlaubt die Autorin einen neuen Blick auf dieses Schicksalsjahr.

Das Buch beleuchtet das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln – von der Vorgeschichte bis zum Jahr 1918, vom Planeten bis zum Menschen, vom Virus bis zur Vorstellung davon. Wie hat die Spanische Grippe die Welt verändert? Waisenhäuser wurden überschwemmt, die Religionen taten sich schwer damit, eine Katastrophe zu erklären, die Gläubige und Ungläubige gleichermaßen traf und die Wissenschaft war nicht in der Lage zu reagieren. Daraus resultierten tiefgreifende gesellschaftlichen Implikationen.

Unwillkürlich verbinden sich, zumal in diesen Zeiten, bei der Lektüre einige Fragen zur Gegenwart. Können wir aus den Erfahrungen mit der Spanischen Grippe Rückschlüsse ziehen, wird Corona in 100 Jahren ebenso vergessen sein, wie die Grippe-Pandemie von 1918 es bis vor kurzem war.

Eine der Lehren, die aus den Ereignissen von 1918 gezogen wurden, war ja, dass wir Institutionen brauchen, die eine globale Antwort auf globale Gesundheitsfragen geben können. 1919 wurde mit der Hilfe des Internationalen Roten Kreuz ein internationales Büro zur Bekämpfung von Epidemien eingerichtet. In den frühen 1920er Jahren gründete dann der Völkerbund eine Gesundheitsorganisation, der Vorläufer der heutigen Weltgesundheitsorganisation WHO.

Nach Meinung der Autorin ist eines der Hauptprobleme im Umgang mit Pandemien unsere Unfähigkeit, global zu denken und zu handeln. Auch Corona ist ein globales Problem. Wir aber klammern uns an nationale Lösungsansätze. Dieses Denken hat zu unser aller Unglück beigetragen. Zuerst haben wir uns gefragt: Was geht da eigentlich in Wuhan vor? Welche Fehler werden in China gemacht? Dann haben wir uns gefragt, warum Italien die Probleme mit dem Coronavirus nicht in den Griff bekommt. Je näher die Probleme rückten, umso mehr erstarrte der Blick auf eine

enge, nationalistische Perspektive, anstatt das Gesichtsfeld auf eine globale Weitwinkelansicht zu erweitern.

Zuerst wurde Schutzausrüstung gehortet, jetzt geht es um Impfstoffe. Nachdem niemand weiß, wie sich Covid-19 weiterentwickeln wird, versucht also jedes Land, für die eigene Bevölkerung vorzusorgen. Ein Beispiel ist Indien, das die Ausfuhr von Impfstoffen und Medikamenten beschränken will - schließlich ist Indien einer der wichtigsten Impfstoff- und Pharmaproduzenten der Welt. Diese Strategie kann freilich nach hinten losgehen: Was ist, wenn Indien den Impfstoff nicht selbst herstellen kann und von anderen Produzenten abhängig ist? Wie wird das Land dann an das dringend benötigte Serum kommen? Auch in diesem Punkt zeigt sich: Nationalismus bringt einen nicht weiter, internationale Kooperation führt da schon viel eher zum Erfolg.'

Laut Spinney können wir von 1918 nicht viel lernen, weil die Antwort auf die Grippe-Pandemie damals sehr ineffektiv war. Es gibt aber natürlich Erkenntnisse, die für die meisten Pandemien gelten. Bei den getroffenen Maßnahmen müsse der politische und soziale Kontext mitbeachtet werden. Eine Pandemie-Abwehrmaßnahme, die in einem Land hervorragend funktioniert, sei für ein anderes Land möglicherweise nicht unbedingt eine gute Lösung. Ein Beispiel aus dem Buch: Bei der Grippe-Pandemie von 1918 entschied sich New York City dafür, die Schulen offenzuhalten. Die benachbarten Bundesstaaten taten das nicht. Aber es gab die Entscheidung der New Yorker gute Gründe: Die Stadt sah sich damals mit einer riesigen Migrationswelle konfrontiert. Man wusste, dass es die Kinder in der Schule besser haben als in den beengten Wohnungen ihrer Eltern. Zudem: die Schüler konnten als Boten eingesetzt werden. Denn viele Eltern sprachen kaum Englisch, die Kinder sehr wohl. Also konnten mit Hilfe der Schulkinder wichtige Gesundheitstipps an die Eltern gebracht werden. Auch in Odessa blieben die Schulen offen. In Russland tobte noch der Bürgerkrieg und die Schule war für die Kinder der sicherste Ort - vor dem Schultor herrschten Chaos und Anarchie. Auch für Odessa war das Offenhalten der Schulen wohl die beste Lösung.

Unstrittig ist, nach Meinung der Autorin, dass die Pandemie von 1918 den Wandel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschleunigte und somit unsere moderne Welt mitgeformt hat. Greift man diese Erkenntnis auf und projiziert diese auf die laufende Pandemie, lautet die Frage nicht, ob, sondern wie wird Corona unsere Zukunft mitformen.

In Europa folgten auf das Ende des Ersten Weltkriegs und das Ende der Pandemie die goldenen 20er Jahre. Die Wirtschaft hat sich nach der Pandemie erstaunlich rasch erholt und es gab einen regelrechten Baby-Boom – erleben wir auch goldene 20er??

Horst Erlenkötter